

DAS ARMENISCHE HILFSWERK DER DEUTSCHEN ORIENT-MISSION IN URFA (1896-1914)

Schlüsselwörter – Urfa, Johannes Lepsius, Massaker an den Armeniern, Deutsche Orient-Mission, Aage Meyer Benediktsen, Karen Jeppe, das armenische Hilfswerk, Waisenerziehung, Missionsindustrie, ärztliche Missionsarbeit, Hermann Christ, Franz Eckart

1. Das Waisenwerk: Bildung und Erziehung

Die Stadt Urfa war am 28. und 29. Dezember 1895 Schauplatz eines der furchtbarsten Massenmorde, die sich in Armenien in den Jahren 1894-1896 abgespielt hatten. Dort wurden in den genannten beiden Tagen über 10.000 unschuldige und wehrlose Armenier ermordet, von denen etwa 3000, und zwar zum großen Teil Frauen und Kinder, in der großen armenischen Kirche hingeschlachtet oder mit Petroleum verbrannt wurden.¹ Im Mai 1896 sandte Lepsius auf seiner armenischen Reise von Adana aus die ersten für die Begründung eines Waisenhauses gesammelten Gelder an die in Urfa tätige amerikanische Missionarin Corinna Shattuck.² In den folgenden Monaten nahm sie - nachdem Lepsius es ihr freigestellt hatte, bis zu 200 Kinder auf Kosten der DOM bzw. des Berliner Komitees des Hilfsbundes³ zu versorgen - 129 Knaben und 132 Mädchen auf, von denen 200 von der DOM und 61 von Prof. Rendel Harris und englischen Freunden versorgt wurden.⁴ Sie brachte diese Kinder teils in ihrem eigenen Haus, teils in zwei gemieteten Häusern auf. Lepsius und seine Freunde kümmerten sich dann darum, ihrem neu begründeten Waisenwerk Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Im Februar 1897 machten sich Franz Eckart⁵ aus Greiz und Fräulein Patrunky aus Lüben von Berlin aus auf den Weg und reisten nach Jerusalem, wo sich ihnen der Apotheker Heinrich Samuel Fallscheer anschloss, der Johannes Lepsius schon seit 1895 kannte. Dann fuhren sie nach Urfa, wo sie am 25. März ankamen.⁶

Ihre ersten Berührungen mit den dortigen Armeniern waren beeindruckend. „Ich

¹ Über diese Ereignisse lag unter anderem ein zweifacher Konsularbericht sowohl im englischen Blaubuch als auch im französischen Gelbbuch vor, auf den sich Lepsius bei seiner Berichterstattung oft berufen hat. S. Berichte über das deutsche Hilfswerk in Armenien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 271. Für ausführlicheres über das Massaker in Urfa s. **Lepsius J.**, Armenien und Europa: Eine Anklageschrift wider die christlichen Grossmächte und ein Aufruf an das christliche Deutschland, Berlin 1896, S. 123-141.

² Nach dem Massaker gab es in Urfa über 12.000 armenische Witwen und Waisen. S. Urfa (Türkei), „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 89.

³ Wie es bereits geschildert ist, hat sich die Deutsche Orient-Mission in den Jahren 1897-1900 als Berliner Komitee des Deutschen Hilfsbundes für Armenien engagiert, weswegen die Missionsgesellschaft von Lepsius im folgenden je nach der Zeit derer in Frage kommenden Aktivitäten als Berliner Komitee bzw. Lepsiuskomitee bezeichnet worden ist.

⁴ S. Berichte über das deutsche Hilfswerk in Armenien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 271.

⁵ F. Eckart, geb. am 14. Juni 1873 in Greiz, war vor dem Eintritt in den Dienst des armenischen Hilfswerkes der DOM Volksschullehrer in der Gemeinde von Lepsius in Friesdorf am Harz. S. **Lepsius J.**, Franz Eckart, „Der Orient“, 1919, S. 148.

⁶ S. Berichte über das deutsche Hilfswerk in Armenien, „Der Christliche Orient“, 1897, S. 273. Ende

fühle mich sehr wohl unter dem Volk der Armenier“, schrieb Fräulein Patrunky in ihrem Bericht vom 13. Mai 1897, „es ist ein edles Volk. Alle, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, sind prächtige Menschen, und wir finden nicht die Spur von den hässlichen Dingen an ihnen, die ihnen in Deutschland so viel nachgesagt werden. Sie sind sehr christlich, bescheiden und fleißig und glücklich, dass ihnen wieder aufgeholfen wird“.¹

Es war ihnen in der ersten Zeit nicht einfach, ihre Arbeit aufzunehmen, weil die Behörden sowie die örtliche türkische Bevölkerung ihnen recht feindlich gesinnt waren. Es stand ihnen, wie Eckart später rückblickend schrieb, „sozusagen alles entgegen: religiöser Fanatismus und nationaler Gegensatz, politischer Argwohn und nicht zum wenigsten die Empfindlichkeit des bösen Gewissens“.²

Wie Eckart schrieb, galten die Armenier offiziell als Staatsfeinde, während sie, wie seine Beobachtungen stets bestätigt hatten, ganz friedliche Menschen waren. Die türkische Regierung war laut Eckart „nervös gegen alles, was Armenier und Armenien hieß. Der Name Armenien sollte unterdrückt werden. Alle Landkarten, welche die Beziehung noch enthielten, wurden konfisziert. Wurde durch konsularische Vermittlung die Herausgabe doch ermöglicht, so fand man die acht verhassten Buchstaben ‚Armenien‘ herausradiert“.³

Es sollte daher nicht verwundern, dass Eckart und seine Mitarbeiter/innen sich vom Tag ihrer Ankunft an unter einer strengen vertraulichen Kontrolle der Behörden befanden. „Wenn wir ein Haus kauften“, schrieb Eckart diesbezüglich, „so musste es eine geplante Kaserne für preußisches Militär sein, wenn wir ein Fensterchen in der Wand öffneten, so konnte das eine Schießscharte sein. Als die ersten Kisten mit Geräten für die Fabrik nach Urfa kamen, durchsuchten die Polizei-Kommissare alle Winkel des Hauses und öffneten alle Kisten sorgfältig, in denen sie Gewehre und Munition vermuteten. ... Was aber die Abneigung gegen uns im tiefsten Grunde nährte, das war die Empfindlichkeit des bösen Gewissens. ... Für die meisten Türken war das böse Gewissen wie ein Stacheldraht über den Weg, der sie verletzte, wenn sie mit uns in Berührung treten wollten, und uns ebenso die Anknüpfung mit ihnen erschwerte“.⁴

Die in türkischen Kreisen gegen die deutschen Missionsarbeiter entwickelte Verleumdungskampagne hätte für sie unabsehbare Folgen haben können. „Es entstehen eben Volksleidenschaften bei diesen halbwildem Menschen wie die Lawinen“, schrieb Eckart, „und es bedarf für die furchtbarsten Wirkungen oft nur eines geringen Anlasses“.⁵ Um diese abzuwenden und dabei das Rettungswerk trotz all dieser Hindernisse durchsetzen zu können, musste man zunächst Vertrauen gewinnen. Wie im Folgenden dargelegt werden soll, waren dazu vor allem die ärztliche Mission und die Industriearbeit der Station sehr dienlich, die wichtige Bestandteile der gesamten Missionsarbeit bildeten.⁶ Da die zuvor gemieteten zwei

¹ Ebd., S. 333.

² **Eckart F.**, Dr. Fischer, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 19.

³ Ebd., S. 21.

⁴ Ebd., S. 20.

⁵ Ebd. Diese Feststellung Eckarts basierte auf das in der Stadt verbreitete Gerücht, sie hätten die ganze Stadt unterminiert und eine unterirdische Verbindung mit dem amerikanischen Grundstück geschaffen. Ebd.

⁶ Besonders die ärztliche Mission, die allen Bedürftigen unabhängig von deren religiösen und

Häuser angesichts der großen Zahl der Waisenkinder in Urfa viel zu klein waren, wurden noch drei weitere Häuser gemietet, und das Waisearbeit bestand in den ersten Jahren aus diesen fünf Häusern. Erst im Mai 1900 konnte eine alte Karawanserei mit besseren Räumlichkeiten in der Stadt gekauft und zum Waisenhaus gemacht werden.¹ Im Juni 1898 waren im Waisenhaus des Lepsiuskomitees bereits 261 Kinder aufgenommen.² In den Jahren 1899 und 1900 belief sich ihre Zahl auf 300.³ 1901 gab es im Waisenhaus 400 und 1902 310 Kinder.⁴

Am 4. Oktober 1903 wurde die Dänin Karen Jeppe aus Kopenhagen von der DOM nach Urfa ausgesandt, wo sie sich im Waisenhaus vor allem der Erziehung und Ausbildung der Kinder widmen sollte.⁵ In kurzer Zeit machte sie sich durch ihr großartiges Engagement in der Station Urfa unentbehrlich, indem sie „alles für alle“ wurde.⁶

Die Übernahme der Waisenerziehung brachte für sie viele Herausforderungen mit sich.⁷ Es meldeten sich immer noch neue Vollwaisen und vaterlose Kinder bei ihr. Manchmal wurden die letzteren von den Müttern ins Waisenhaus gebracht, manchmal kamen sie selbst und bettelten um Aufnahme. Da es unmöglich war, so viele Kinder zu versorgen, ließ Jeppe wenigstens zwei Kinder bei der Mutter und nahm die anderen auf. Die Vollwaisen wurden ohne weiteres aufgenommen.⁸

Es war nicht einfach, die Kinder zu erziehen. Wie Jeppe später rückblickend schrieb, waren sie körperlich schwach, weil sie immer ungenügend ernährt waren. Ihre geistigen

nationalen Zugehörigkeit zugänglich gemacht werden sollte, wurde als ein wichtiger Faktor zur Herstellung friedlicher Beziehungen der Station zu Muslimen und zu deren Annäherung an die humanen Werte des Christentums betrachtet.

¹ Schäfer R., Geschichte..., S. 21. Dieses neue Waisenhaus setzte sich aus mehreren um einen ca. 100 m langen und 50 m breiten Hof gelegenen fast ausschließlich einstöckigen Gebäuden zusammen. S. In den beiden Urfabildern, „Der Christliche Orient“, 1902, S. 111.

² S. Urfa (Türkei), „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1898, S. 89. In der gleichen Zeit waren in Urfa 180 Kinder im amerikanischen Waisenhaus untergebracht worden. Ebd.

³ Schäfer R., Unter Witwen und Waisen, „Aus der Arbeit des Armenischen Hilfswerkes“, 1899, S. 130. Vgl. Schäfer R., Geschichte..., S. 29.

⁴ S. Deutsche Orient-Mission, „Der Christliche Orient“, 1901, Annonce auf Seite 1. Vgl. Deutsche Orient-Mission, „Der Christliche Orient“, 1902, Annonce auf Seite 1.

⁵ S. Verschiedenes, „Der Christliche Orient“, 1903, S. 192. Karen Jeppe ist am 1. Juli 1876 in Gylling, Dänemark, geboren. Nachdem sie die Volksschule absolviert hatte, ging sie nach Ordrup in die Lateinschule, um an dem Mathematikunterricht der fünften und sechsten Klasse teilzunehmen. Dort machte sie 1895 ihr Abiturium mit Auszeichnung. Nach einem Jahr Studium machte sie das Philosophikum ebenso mit Auszeichnung. Dann studierte sie weiter das Lehramt und begann zugleich, an der Ordruper Schule zu unterrichten. Im Frühjahr 1902 las Prof. Frederiksen in der Schule einen Artikel von Aaage Meyer Benediktsen vor, in dem das große Elend der Armenier nach den Metzeleien der Türken geschildert war. 3 Tage später reiste die ganze Schule nach Kopenhagen, um Herrn Benediktsen dort über denselben Gegenstand sprechen zu hören. Der Vortrag machte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Der Gedanke an die Kinder, die nach dem Gemetzel einsam und verlassen umherirrten, verfolgte Karen Jeppe nun ständig. Etwa ein Jahr, nachdem in ihr die Entscheidung, die Not in Armenien zu bekämpfen, gereift war, wandte sie sich an Benediktsen. Er gehörte dem dänischen Hilfskomitee an, das für den Unterhalt von zehn Jungen in dem Waisenhaus in Urfa aufkam. Als sie von ihm erfuhr, dass Dr. Lepsius gerade eine Lehrerin für das Waisenhaus suchte, erklärte sie sich bereit, diese Pflicht zu übernehmen und fuhr anschließend nach Urfa. S. Sick I. M., Karen Jeppe im Kampf um ein Volk in Not, Stuttgart, 1929, S. 32, 52-54, 65-67.

⁶ Ebd., S. 79.

⁷ Jeppe K., Aus dem Waisenhaus in Urfa, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 192.

⁸ Ebd. Vgl. Jeppe K., Erziehung der Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 152.

Fähigkeiten waren unterentwickelt, denn sie hatten „den Geist des Armenviertels mit der Muttermilch eingesogen“.¹ Es fehlte ihnen an Lebenskraft und Lebensmut, sie hatten zu wenig Selbstvertrauen und zu wenig Energie. Die Erziehung musste zu allererst damit anfangen, sie körperlich zu kräftigen. Strenge Regelmäßigkeit und jahrelange, sorgfältige Pflege waren da nach Jeppe in erster Linie erforderlich. Doch genügte es nicht allein, den Körper des Kindes zu stärken. Man musste ihnen neben der Schulausbildung, welche durch die im Haus eingerichtete Schule erfolgte, Vertrauen zu sich selbst und zu ihrer Zukunft einflößen und ihren Willen kräftigen. Die Kinder sollten nach Ansicht Jappes selbstständig werden und fühlen, dass sie auch etwas „zum Wohl und Gedeihen des Ganzen“ beitragen konnten. Darum sollte die Schule nicht zu viel ihrer Zeit in Anspruch nehmen. 3 Stunden am Tag sei das normale Maß. In der übrigen Zeit sollten die Kinder teils ihrem Alter und ihrer Kraft entsprechend im Hause mithelfen. Daneben müssten sie anfangen, das zu lernen, wodurch sie später ihr Brot verdienen sollten.

Dadurch konnte man „zuerst eine harmonische Entwicklung des ganzen Menschen, was ja sehr zur Gesundheit beitrug“, erzielen. Sodann fühlten die Kinder, dass sie etwas könnten und nicht unnütz seien.² Sie freuten sich, wenn sie die Arbeit ihrer Hände sahen. Und das Gefühl, eine Pflicht zu haben und sie erfüllen zu können, gab ihnen eine innere Freiheit und Lebensfreude, die sie sonst in keiner Weise erreichen könnten. Wie Jeppe schrieb, könnte es sonst „unter Umständen gefährlich sein, das Brot der Barmherzigkeit zu essen“.³

Das betraf nicht die kleinen Kinder. Sie nahmen es hin, wie sie die Liebe ihrer Mütter hinnahmen, ohne viel darüber nachzudenken. Doch sobald das Kind etwas größer wurde, dürfte das nach Ansicht Jappes nicht mehr so sein. Es müsste anfangen, darüber nachzudenken, warum es das Vorrecht genieße, gepflegt, ernährt, gut untergebracht und unterrichtet zu werden, während seine Geschwister daheim in Entbehrungen und Unwissenheit aufwachsen müssten. Es müsse anfangen, zu lernen: „Wem viel gegeben wird, von dem wird viel gefordert“. Darum müsse es ihnen auch feststehen, dass sie nur durch Fleiß und gutes Betragen dieses Recht sozusagen jeden Tag aufs Neue erwerben sollten, sonst werde ihnen die Wohltat am Ende zum Fluch. Sie sollten nicht mit Arbeit überladen werden. Im Gegenteil: sie sollten viel Freiheit und viel Freude haben. Das sei das Recht jedes Kindes. Aber: Pflichten müssten erfüllt werden. Man könne seine Arbeit nicht liegen lassen oder sie nur halb ausführen, das sei ein „Grundpfeiler“ der Hausordnung.⁴

Karen Jeppe war dabei stets darauf bedacht, den Kindern eine abwechslungsreiche Arbeit zu geben, so dass „der Geist, die Hand und die Körperkräfte“ ziemlich gleichmäßig in Anspruch genommen würden. Denn nur so könnte ein normaler, gesunder und tüchtiger Mensch erzogen werden, stellte sie fest.⁵ Zudem gab man den Kindern Zeit und viel Platz, damit die „größtmögliche Freiheit“, dass sie „ihre eigene Initiative“ entwickeln könnten. „Wir wollen keine Schablonenmenschen erziehen“,

¹ **Jeppe K.**, Aus dem Waisenhaus in Urfä, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 192.

² Ebd., S. 193.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ **Jeppe K.**, Erziehung der Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 159. „Wir sorgen dafür“, schrieb Jeppe, „dass auch das kleinste Kind eine feste Pflicht hat, etwas, das von ihm gefordert wird, und das es weder liegen lassen noch bald ausführen darf“. Ebd., S. 156.

schrrieb sie, „sondern die Entwicklung der Natur des Kindes fördern; denn sie muss die Grundlage der Erziehung sein“.¹

Nach Ansicht Jeppes dürfte man auch nicht vergessen, dass die aufgenommenen Kinder „Furcht vor dem Leben“ hätten.² Sie hätten zu viel Elend und Armut gesehen, und sie fingen viel früher an, darüber nachzudenken, als man vermuten sollte, wenigstens die Jungen.

Wie Jeppe schrieb, liege es den Mädchen mehr im Blute, sich versorgen zu lassen, und das sei ja auch ganz natürlich, denn ein Mädchen denke doch gewöhnlich, dass sie wohl heiraten werde. Und obgleich man sie möglichst in den Stand setze, für sich selbst sorgen zu können, so sei es selbstverständlich, dass man in dieser Beziehung zuerst an die Jungen denke.

Um ihnen nun dazu zu verhelfen, etwas für die Zukunft zu lernen, hielten Jeppe und ihre Mitarbeiter/innen es für ihre Pflicht, handwerkliche Werkstätten einzurichten, was - wie im Folgenden berichtet wird - erfolgreich zustande kam.

Die Erziehung der Kinder folgte diesen von Jeppe aufgestellten Grundsätzen und sorgte dafür, harmonisch entwickelte Menschen heranzubilden. „Es ist jetzt unsere Aufgabe, Menschen zu erziehen“, so Jeppe, „die die Arbeit achten, und sie aus ihrem inneren Trieb heraus gewissenhaft tun, weil sie es nicht anders können. Dies ist ein schwer zu erreichendes Ziel und beansprucht jahrelange Geduld. ...Man muss dafür sorgen, dass die Kinder immer fleißige und gewissenhafte Leute vor Augen haben; denn das gute Beispiel ist das wichtigste aller Erziehungsmittel. ..Und so geht es in der Tat auch. Aus dem kleinen Halbwilden, der nur gewöhnt ist, seinem eigenen Wunsch zu gehorchen, wird allmählich ein gesittetes Kind, das seine Arbeit tut und der Hausordnung gehorcht wie die andern und sich herzlich wohl dabei fühlt. Dann kräftigt sich auch nach und nach der schwache Körper, und allmählich erwachen die geistigen Fähigkeiten, die ganz ungepflegt und mehr noch als der Körper vernachlässigt waren,. Unmerklich, wie der Baum im Garten, wächst ein gesundes, lebensfröhliches Kind heran, aus dem später ein tatkräftiger, harmonisch entwickelter Mensch werden soll, der einen Platz in der Welt ausfüllen kann“.³

Als einen weiteren „außerordentlich wichtigen“ Punkt in der Erziehung bezeichnete Jeppe den Kontakt der Kinder zu ihren Pflegeeltern sowie Freunden im Ausland. Die Geschenke, die die Kinder zu Weihnachten erhielten, trügen an sich dazu wesentlich bei, dennoch dürfte man sich nach Schätzung Jeppes nicht damit begnügen. Sie bat in ihren Berichten an die Pflegeeltern und andere Freunde darum, eine Karte oder ein Briefchen mit den Geschenken zusammen mitzuschicken. „Wir brauchen nicht nur das Geschenk“, schrieb sie beispielsweise in einem dieser Berichte, „sondern wir müssen auch den Geber dazu haben. Das bereichert unsere Welt“.⁴

¹ Ebd., S. 159.

² **Jeppe K.**, Aus dem Waisenhaus in Urfä, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 193.

³ **Jeppe K.**, Erziehung der Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 160.

⁴ **Jeppe K.**, Von den Geschenken und Briefen und von ihrem Wert als Erziehungsmittel, „Der Christliche Orient“, 1914, S. 67. „Es gibt da unter unseren Pflegeeltern einige“, so Jeppe, „die uns durch ihre Briefe viel Gutes zuführen. Wenn nämlich nichts darin steht, das nur dies eine Kind erfahren darf, werden sie dem ganzen Waisenhause vorgelesen, und das bedeutet für unsere Kinder viel. Sie lernen viele Verhältnisse und viele gute Menschen kennen, und sie hören manch gutes Wort. Und sodann werden sie an die Quelle der Liebe geführt, sie fühlen, wie ein Werk der Barmherzigkeit in der Welt entsteht. Sie erfahren, dass es Gottes Gnade gegen die Freunde in dem fernen Lande ist, die diese treibt, sich über die

Jeppes versuchte, in ihren Berichten den Pflegeeltern und Freunden einerseits ans Herz zu legen, was die Kinder jeweils am liebsten zum Geschenk erhalten möchten, andererseits ihnen zu klären, welche eine große Bedeutung die Geschenke für die Kinder hätten. Und es sei für die Kinder von besonderer Bedeutung, neben dem Geschenk auch eine Karte oder einen Brief zu bekommen. Diese seien nach Jeppes Einschätzung ein klarer Beweis der Liebe und der Aufopferung und daher ein gutes Beispiel, das die Kinder sich aneignen sollten, um es später als Erwachsene diesem Beispiel zu folgen. Nichts sei von so großem erzieherischen Wert wie das Beispiel. „Beispiel reiht sich an Beispiel“, schrieb Jeppes, „und ganz allmählich dämmert es ihnen, dass dahinter ein großer Kreis von Menschen steht, die durch ihre Liebe und Unterstützung unser ganzes Haus tragen. ...Wenn sich jemand das Geld fast vom Munde abspart oder sonst seinem Kinde besondere Liebe erweist, dann entspringt auch im Herzen dieses Kindes eine eigene Quelle zur Liebe. Nicht nur Liebe zu den fernen Freunden, nein, Liebe zu den Geschwistern im Waisenhaus oder zu ihren eigenen Verwandten, oder eine ähnliche, segenspendende Kraft geht von ihm (dem Kinde) aus.“¹

Jeppes wies die Spender ganz ausdrücklich darauf hin, ihren kleinen Schützlingen ihre Liebe und ihre Aufopferung, die ihren Gaben zugrunde lagen, durch eine persönliche Fühlung wie etwa durch Geschenke oder Briefe anschaulich zu machen.

„Einige aber schenken viel mehr als Geld“, so Jeppes, „sie geben auch ihre Seele mit, und diese geben mehr als doppelt und dreifach. Sei es nun durch Fürbitte, sei es durch gute Briefe, sei es durch kleine Geschenke, die der Liebe einen sichtbaren Ausdruck verleihen, sie geben ihre Seele mit, und das ist meine sich immer und immer wiederholende Erfahrung, dass darauf ein ganz besonderer Segen ruht. Vielleicht sieht man das nicht gleich, vielleicht erst nach dem Austritt des Kindes; aber ganz gewiss geht der gute Same auf zu seiner Zeit. Ob nun so oder so, da spielt ja die Natur des Kindes eine große Rolle; was die Liebe aber gesät hat, das erntet sie.“²

Eine der schwierigsten Aufgaben des Waisenhauses bestand nach der Ansicht Jeppes darin, die Kinder zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise selbständig zu machen. Man müsse ihnen möglichst den Weg öffnen und doch auch dafür sorgen, dass sie nicht von dem Haus abhängig blieben. Da müsse man, wie Jeppes schrieb, früh anfangen, sie loszutrennen, damit sie „äußerlich und innerlich“ frei würden und so Kräfte zum Alleinstehen gewinnen könnten, und müsse sie doch auch andererseits festhalten, damit sie sich nicht verirren und falsche Wege beträten.³ Sie müssten flügge werden und das Nest verlassen; aber ihr Heim müsse ihnen immer offen stehen, sie müssten das Gefühl behalten, dass sie dahin gehörten und dass sie jederzeit dazu wieder ihre Zuflucht nehmen könnten.⁴

verwahrlosten Kinder eines fremden Volkes zu erbarmen. Nur dadurch können wir erwarten, dass auch in unseren Kindern der Wunsch erwacht, diese Liebe zu anderen weitergehen zu lassen. Und wenn das nicht geschieht, ist es ja nicht immer so unbedingt gut, das Brot der Barmherzigkeit zu essen. Wenn die Liebe nicht wirkt, dass ein solcher Wunsch im Herzen erwacht, und dass er auch in die Tat umgesetzt wird, so wirkt sie ganz das Gegenteil“. Ebd.

¹ Ebd., S. 67-68.

² Ebd., S. 68.

³ Jeppes K., Unsere früheren Zöglinge, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 106.

⁴ Ebd. „Dieses Verhältnis zu unsern erwachsenen Kindern“, schrieb ferner Jeppes, „ist mindestens so wichtig und viel schwieriger als die Erziehung der Kleinen. Ist es aber in Ordnung, so haben wir auch

Es ist nicht weniger bemerkenswert, dass man im Rahmen der Erziehung dafür sorgte, in den Kindern durch Vermittlung guter Kenntnisse der nationalen Identität, der Geschichte ihrer Heimat deren geistigen sowie kulturellen Erbes die Liebe zu ihrer Nation zu entwickeln. Dadurch könne man ihnen vermitteln, in ihrer Ausbildung nicht nur ihren eigenen Vorteil, sondern auch den Vorteil ihrer Nation zu suchen.¹ „Wir haben sie zu uns genommen“, schrieb Jeppe, „weil sie in Not waren und sonst verkümmern mussten. Wir können aber mit dem gleichen Recht sagen, dass wir sie zu uns genommen haben, um sie zu Menschen zu erziehen, die mit Gottes Hilfe das Licht und das Salz ihres Volkes werden sollen“.²

Die Jungen hatten im Haus einen Vortragsverein gegründet, bei dessen Versammlungen Themen wie: die schwere Lage ihrer Nation, deren Geschichte und die Möglichkeiten einer Verbesserung der Situation besprochen wurden.³ Unter den jungen Knaben hatte sich ein Gesangsverein gebildet. Sie übten hübsche Lieder ein, meistens Vaterlandslieder, und sangen sie den anderen vor. Die Hausleitung half den Kindern, auch, eine kleine Bibliothek zu gründen und hielt ihnen ein paar gute Wochenzeitungen, eine mit Bildern und kleinen Geschichten für die Kleineren und eine für die Größeren.⁴

Die auf den genannten Grundsätzen basierende Erziehung im Waisenhaus hatte das Ziel, dass die Kinder eine gewisse Verantwortung entwickelten nicht nur gegenüber ihrer in äußerst schwieriger Lage befindlichen Nation, sondern auch gegenüber ihren Mitmenschen. „Und das dürfen wir doch sagen“, schrieb Jeppe, „dass wir es an unseren Kindern spüren, solange sie im Waisenhaus sind, sowie nach ihrem Austritt, dass sie nach etwas Höherem streben. Sie sind nicht damit zufrieden, dass sie

gerade dadurch einen wesentlichen Beitrag an der richtigen Entwicklung der kleineren gegeben, denn sie sehen ja gerade in ihren erwachsenen Geschwistern ihre Vorbilder. Von denen lernen sie viel leichter als von uns, das Rechte zu tun und das Böse zu meiden. Sie verstehen noch viel besser als die kleinen zu würdigen, was sie an uns gehabt und immer noch haben, und so wächst durch den Verkehr mit ihnen das Vertrauen und die Liebe zu uns. Und wir unsererseits kennen keine größere Freude, als unsere erwachsenen Kinder und noch gar unsere Enkelkinder bei uns zu sehen, und wir sind dankbar, dass uns nun auch allmählich das Glück der Großeltern blüht, während wir noch so viele neue kleine Kinder um uns haben können“. Ebd.

¹ **Jeppe K.**, Aus dem geistigen Leben unserer Jungen, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 148.

² **Jeppe K.**, Wo bleiben unsere entlassenen Waisenkinder?, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 147.

³ Wie Jeppe berichtete, haben die Jungen in diesen Versammlungen, die wöchentlich einmal stattfanden, vorgebracht, was sie auf dem Herzen hatten. Es wurden manchmal selbständige Vorträge gehalten, manchmal wurde aus einem guten Buch etwas vorgelesen oder auch ein Gedicht hergesagt. Einer sammelte das wichtigste, was im Laufe der Woche in der Welt passiert war und erzählte es den anderen, wobei das ihnen viel besser gefiel als selbst die Zeitung zu lesen. „Wir sind auch manchmal eingeladen gewesen“, schrieb Jeppe, „und sind natürlich auch hie und da um Beiträge gebeten worden. Besonders der Hausvater, Howhannes Effendi, ist sehr begehrt, weil er so gut Harmonium spielt und auch anziehend zu erzählen weiß. Doch wir sind nur die Gäste, die Hauptsache ist immer gewesen, dass die großen Jungen diese Gelegenheit benutzten, um einander und die jüngeren Knaben zu beeinflussen, und der Vortragsverein hat viel Gutes im Hause gestiftet“. **Jeppe K.**, Aus dem geistigen Leben unserer Jungen, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 151. Es wurden da auch Stücke religiösen Inhalts vorgelesen, meistens in der Form, dass ein Junge einige Verse aus der Bibel auswendig lernte, sie hersagte und dann begründete, warum er die gerade gewählt hatte. Solche Themen fanden aber mehr ihren Platz bei den täglichen Abendandachten. Diese wurden meistens vom Hausvater oder von einem der Jungen geleitet. Die Kinder hatten auch dort Gelegenheit, sich zu äußern, denn wenn das betreffende Stück aus der Bibel vorgelesen und erklärt ist, wurde immer nach dem Hauptinhalt gefragt. Ebd.

⁴ **Jeppe K.**, Aus dem geistigen Leben unserer Jungen, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 153.

das Nötige zum Leben haben, sondern sie suchen auch, Anderen etwas zu bedeuten in erster Linie ihrem Volk und ihrer armen Vaterstadt, die so tief ins Elend gesunken ist. Und wir glauben und hoffen, dass sie dazu beitragen werden, die Vaterstadt wieder aufzubauen und der Bevölkerung ein menschenwürdigeres Dasein zu verschaffen. Dazu helfe uns der allmächtige Gott mit seiner Kraft“.¹

Jeppes hielt es dabei für unzulässig, unter den Armeniern eine Missionsarbeit im üblichen Sinne zu betreiben, um sie zum Abfall von ihrer Volkskirche zu bewegen. Diese Auffassung teilte sie mit der Missionsgesellschaft von Dr. Lepsius, vor allem aber schöpfte sie aus ihren eigenen persönlichen Erfahrungen.

Wie sie berichtete, hätten die Armenier an ihrer gregorianischen Kirche – so genannt nach deren Gründer im 3. nachchristlichen Jahrhundert, Gregor, dem Erleuchter - durch 16 Jahrhunderte festgehalten, für sie hätten sie gekämpft und gelitten und darum sei sie ihnen so teuer wie das eigene Kind, wobei für die Armenier die Kirche von ihrem Volkstum nicht zu unterscheiden sei, und der Verlust eines der beiden führe zu dem des anderen. Im Laufe der Zeit hätten katholische und protestantische Missionare nicht wenige Armenier zum Abfall von der Volkskirche gebracht. Aber diese Losgetrennten hätten dann mehr oder weniger ihr Volkstum eingebüßt. Man könne auch dafür nicht blind sein, dass die protestantisch gewordenen Armenier viel verloren hätten. Sie hätten sozusagen mit der Vergangenheit und mit der Geschichte gebrochen, und das tue niemand ungestraft. „Sie sind gleichsam wie Pflanzen“, schrieb Jeppes, „die noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen haben. Jeder Sturm reißt sie mit. Ungesunde geistige Strömungen, die oft dicht an der Heuchelei vorbeistreichen, richten unter ihnen größeren Schaden an, als unter den Gregorianern“.²

Andererseits hätten die westlichen Kirchen nach der Überzeugung Jeppes auch kein moralisches Recht, die Armenier von ihrer Volkskirche abfallen zu lassen. Denn diese sei in Wirklichkeit nicht nur nicht tot - wie man irrtümlicherweise in Europa meine - sondern sie habe sich im Laufe der vielen Jahrhunderte unter äußerst schwierigen Verhältnissen behauptet und ihre Lebensfähigkeit ständig bewiesen. Seit dem frühen Mittelalter und selbst in der jüngsten Zeit hätten Gemeinden dieser Kirche Märtyrers-Beispiele gezeigt, wie sie im Westen noch nie passiert seien. Das sei nach Einschätzung Jeppes eine wahre Prüfung, wie sie die westlichen Kirchen noch nicht bestanden hätten. „Wir dürfen nicht vergessen“, schrieb sie, „dass die Armenier schon für Christus starben, als wir noch in Felle gekleidet Odin oder Thor Opfer darbrachten. Und vielleicht sollten wir auch etwas vorsichtiger von der ‚toten‘ gregorianischen Kirche sprechen. Denn Märtyrer sind doch die lebendigsten Kinder der christlichen Kirche – wie aber könnte eine tote Mutter solche zur Welt bringen?“.³

Dementsprechend wies Jeppes darauf hin, dass man bei einer humanen Tätigkeit für die Armenier darauf achten müsse, sie in ihrem Glauben nicht zu spalten und sie nicht von ihrer nationalen Kirche zu entfremden. Diese solle vielmehr unterstützt und gekräftigt werden, falls man für die Armenier und überhaupt für das Christentum wirklich etwas Gutes leisten wolle.

„Wir haben Missionare zu den Heiden geschickt“, schrieb Jeppes, „wir seufzen

¹ Jeppes K., Ein Besuch im Waisenhaus in Urfa, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 187.

² Jeppes K., Das Waisenhaus in Urfa, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 4.

³ Sick I. M., Karen Jeppes..., S. 89.

darunter, dass der Islam so viele christliche Gemeinden gestört hat, und ein christliches Volk, das für seine Religion gekämpft und gelitten hat, haben wir langsam sterben lassen. Wenn wir es geschützt und gestärkt hätten, dann hätten wir jetzt eine starke Festung gegen den Islam“.¹

Die Kinder im Waisenhaus wurden weder protestantisch noch gregorianisch, sondern nur allgemein christlich erzogen. Schließlich sei das, was die Kinder angeht, für beide Kirchen gleich, und Unterschiede in der Lehre verstünden sie sowieso nicht. Es dürften offenbare Übertritte im Haus nicht geschehen. Wenn ein Kind von gregorianischen Eltern geboren war, dann blieb es gregorianisch bis es aus dem Haus austrat. Neigte es mehr zur protestantischen Kirche, dann mochte es zum Gottesdienst dorthin gehen, nur nicht offen übertreten. Ebenso verhielt man sich, wenn es von protestantischen Eltern geboren war. In dieser Weise genoss die Hausleitung von beiden Seiten volles Vertrauen und wurde nie in die religiösen Streitigkeiten mit hineingezogen.²

Was die Schulbildung der Kinder des Waisenhauses anbetrifft, hatten die türkischen Behörden dem Hilfswerk nicht erlaubt, eine eigene Schule zu haben. Die Kinder mussten anfangs ihren Unterricht in der Schule der armenisch-protestantischen Gemeinde bekommen, die von der amerikanischen Mission unterstützt wurde und englisch-amerikanische Merkmale trug.³ Die entscheidende Wendung trat erst mit dem Eintritt Jeppe in die Arbeit ein, die den Unterricht für 25 Kinder im Haus organisierte, indem sie sie von einem der großen Mädchen des Waisenhauses unterrichten ließ.⁴ Die Zahl der letzteren vermehrte sich im Laufe der Zeit, und schon im Jahr 1907 wurden die meisten Kinder von drei Lehrerinnen im Haus unterrichtet, während nur 26 Kinder in die Gemeindeschule gingen.⁵

Die von Jeppe organisierte Schularbeit gewann in kurzer Zeit großen Einfluss auf das Unterrichtssystem im weiten Umkreis um Urfa, was vor allem der von Jeppe eingeführten neuen Methode zu verdanken war. Nach dem alten System, das auch von den Amerikanern nirgends überwunden war, kostete es unverhältnismäßig viel Zeit (bis zu drei Jahre), bis die Kinder lesen gelernt hatten. Und bis sie auch nur notdürftige Schreibfertigkeit erlangten, vergingen weitere Jahre. Die Folge war, dass zu wenig Zeit für die mittlere und vollends für die höhere Stufe des Unterrichts verblieb.

Die Wendung darin trat dadurch ein, dass Jeppe die Lautiermethode und den Schreibleseunterricht einführte mit einem Erfolg, der alle Erwartungen übertraf.⁶ Das Ergebnis war, dass bei normal begabten Kindern schon in einem Jahr nicht nur Lesefertigkeit, sondern auch einige Schreibgewandtheit erzielt wurde, wozu es früher eines Unterrichts von 3-4 Jahren bedurft hatte. Diese neue Unterrichtsmethode Jeppe hatte solchen Erfolg und wurde von den Amerikanern wie von den Armeniern so

¹ **Jeppe K.**, Das Waisenhaus in Urfa, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 8.

² Ebd., S. 4-6.

³ **Jeppe K.**, Die Erziehung im Waisenhaus zu Urfa, „Der Christliche Orient“, 1904, S. 98. Vgl. **Rohrbach P.**, Bericht aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 82.

⁴ **Jeppe K.**, Die Erziehung im Waisenhaus zu Urfa, „Der Christliche Orient“, 1904, S. 98. Vgl. **Rohrbach P.**, Bericht aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 82.

⁵ **Eckart F.**, Das Schulwesen in Urfa und die Entwicklung unserer deutschen Schule, „Der Christliche Orient“, 1907, S. 61-62.

⁶ Für ausführlicheres über diese neue Methode s. **Rohrbach P.**, Bericht aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 82.

anerkannt, dass Lehrerinnen von weither in die Waisenhaus-Schule kamen, um sie kennenzulernen und nach dieser Methode zu unterrichten. Auch Gemeindevorsteher aus zahlreichen Dörfern und Städten fanden sich ein, hospitierten in der Schule und baten sich Lehrerinnen vom Waisenhaus aus.¹

Als die Kinder die Grundschule vollendet hatten, stellte sich die Frage, ob ihnen eine höhere Ausbildung zu Teil werden sollte. Diejenigen, die Gaben dafür zeigten, ließ die Hausleitung noch ein paar Jahre in die Schule gehen; die anderen Mädchen wurden nun ganz in die Hausarbeit eingestellt. Und später heirateten sie entweder oder sie kamen in die Teppichknüpferei, wo sie sich nach einiger Zeit der Erlernung dieses Handwerks dann selbst ihr Brot verdienen sollten. Die Knaben lernten ein Handwerk als Schuhmacher, Weber oder Tischler alles im Haus.²

Die Kinder, die weiter in die Schule gingen, wurden noch ein paar Jahre in Urfa unterrichtet, und wenn sie die dortige Schule mit einer guten Zensur vollendet hatten, ergab sich wieder die Frage, ob ihre Pflegeeltern sie so lange unterstützten wollten, dass die Hausleitung sie nach Aintab auf das amerikanische College senden könnte. Wenn das der Fall war, gingen sie dort noch ein paar Jahre in die Schule und konnten dann nachher als Lehrer/innen ihr Brot verdienen.³

Die begabten Waisenmädchen, die im College in Aintab zu Lehrerinnen ausgebildet waren, wurden als Lehrerinnen in der Schule des Waisenhauses eingestellt oder in diejenigen Schulen geschickt, welche die Hausleitung um Lehrerinnen gebeten hatten.⁴ Das trug auch dazu bei, die neue Unterrichtsmethode Jeppe weiter zu verbreiten. Und bald wurde in Urfa, Garmudsch, Sewerek, Adiaman und vielen anderen Orten keine Lehrerin mehr angestellt, die nicht etwas davon verstand.⁵ „Gegenwärtig ist sie (die neue Methode – A. H.) in rascher Verbreitung begriffen“, schrieb diesbezüglich Dr. Paul Rohrbach, „und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass von ihr eine Umgestaltung des armenischen Unterrichtswesens überhaupt ausgehen wird; ja man fängt schon an, sich ihrer für das Türkische zu bedienen. ... Wir müssen dahin streben, dass unser Waisenhaus noch vielmehr als es jetzt der Fall ist, eine Pflanzschule für die Heranbildung armenischer Lehrkräfte, vor allem von Lehrerinnen für die Elementarschulen wird. Es ist dazu nichts weiter nötig, als das, was schon vorhanden ist, weiter zu pflegen.“⁶

Obwohl die Nachfrage nach Lehrer/innen viel rascher zunahm, als sie vom Waisenhaus befriedigt werden konnte, wurde das aber von Karen Jeppe nur als eine provisorische Schwierigkeit betrachtet. „Wir brauchen nicht zu wiederholen“, so Jeppe, „wie dankbar wir sind, wenn wir die Begabten unter unseren Mädchen so weit bringen können. Denn wir vermögen in keiner besseren Weise zu der Erziehung des Volkes beizutragen, als wenn wir Einzelne gründlich und sorgfältig erziehen. Dann

¹ Ebd., S. 82-83.

² **Jeppe K.**, Die Erziehung im Waisenhaus zu Urfa, „Der Christliche Orient“, 1904, S. 99.

³ Ebd.

⁴ Eine von ihnen, Ichsa Tatojan, arbeitete beispielsweise in der Schule von Garmudsch, einem armenischen Dorf in der Nähe von Urfa. Eine andere, Anna Abadschjan wurde in der in Aintab eröffnete Töchterschule des Mädchenseminars zu Charput als Lehrerin angestellt. S. **Jeppe K.**, Wo bleiben unsre entlassenen Waisenkinder?, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 152-153. Vgl. **Jeppe K.**, Aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 35.

⁵ **Jeppe K.**, Aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 34.

⁶ **Rohrbach P.**, Bericht aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 82-83.

wird es gehen, wie wenn man einen Stein in das Wasser wirft und die Wellen (werden) nach allen Seiten laufen. Viele andere Menschen werden davon berührt, und es wird auch ihnen geholfen“.¹

Die Beurteilung Jeppes bewahrheitete sich in der Folgezeit vollkommen, denn die vielen Schulen und Gemeinden, denen das Waisenhaus keine Lehrer/innen zur Verfügung stellen konnte, schickten, wie erwähnt, selbst ihre Lehrer/innen ins Waisenhaus, damit sie sich die Unterrichtsmethoden Jeppes zu eigen machen konnten.² Dadurch vermehrten sich die Möglichkeiten des Hauses, ihnen zu Hilfe zu kommen, und es zeigte sich, wie Jeppe feststellte, dass „durch Gottes Segen fünf Brote und zwei Fische fünf tausend Menschen sättigen“.³

Im Dezember 1907 wurde Frl. Else Kjersgaard, ebenfalls eine Dänin, nachdem sie in Berlin die Anfangsgründe des Armenischen gelernt hatte, über die Vermittlung von Aage Meyer Benediktsen bzw. der dänischen Armenierfreunde, nach Urfa gesandt, wo sie sich als Gehilfin der Hausmutter Jeppe engagieren sollte.⁴ Wegen einer raschen Verschlimmerung ihres Gesundheitszustandes zog sie aber bereits im Februar 1909 aus dem Waisenhaus ins Spital, um sich dort zu erholen und kräftiger zu werden. Sie half in den Krankenzimmern beim Verbinden und Operieren. Ihre Gesundheit besserte sich aber nicht. Ende Mai des gleichen Jahres bekam sie Fieber, an dem sie am 17. Juli starb.⁵

Jeppe musste somit auch weiterhin ein „allzu großes Maß von Arbeit“ alleine tragen, das sich 1909 durch die neuerlichen Massaker an den Armeniern in Adana bzw. Kilikien noch weiter steigerte.

Vorher schon, im Sommer 1908 wurde Abdülhamit II. vom jungtürkischen Komitee „Einheit und Fortschritt“⁶ gestürzt und das Reich zu einer konstitutionellen Monarchie erklärt. Auch wenn Armenier, Griechen, Aramäer, Juden und Araber sich an der konstitutionalistischen Opposition gegen den Schreckensherrscher Abdülhamit rege beteiligt und auch die Jungtürken bei ihrem Umsturz unterstützt hatten, wurde die von der wieder in Kraft gesetzten osmanischen Verfassung (1876) garantierte und von den Jungtürken für alle Bürger des Reiches versprochene Rechtsgleichheit nie zur

¹ **Jeppe K.**, Aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 37.

² Ebd., S. 36.

³ Ebd., S. 34.

⁴ S. Mitteilungen, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 16. Die Kosten ihrer Ausreise wurden dabei vom Komitee der dänischen Armenierfreunde getragen. Ebd.

⁵ **Vischer A.**, Bericht über die ärztliche Arbeit in Urfa, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 169. Da ihre Kräfte in der Folge immer mehr abnahmen, und der Zustand sich zusehends verschlechterte, erhoffte man von einer Klimaänderung noch eine Besserung. Als sie aber Aleppo erreicht hatte, war eine Weiterreise nicht möglich. Wenige Tage später starb sie. Ebd.

⁶ Die „Jungtürken“ gehörten der konstitutionalistischen Oppositionsbewegung im Osmanischen Reich an, die seit 1878 auf die Wiedereinsetzung der von Abdülhamit II. außer Kraft gesetzten Verfassung hinarbeitete. Das Komitee Einheit und Fortschritt wollte außerdem den auseinanderfallenden osmanischen Vielvölkerstaat durch liberale Reformen stützen. Ziel war die Stärkung des außenpolitisch geschwächten und innenpolitisch von Sezessionsbestrebungen bedrohten Reiches durch systematische politische, militärische und wirtschaftliche Modernisierung. Bei seinem Vorgehen gegen das Regime Abdülhamits wurde es von den politischen Eliten der osmanischen Armenier, Griechen, Juden und anderen Bevölkerungsgruppen des Osmanischen Reichs unterstützt, denn diese erhofften, sich bei Machtübernahme des genannten Komitees im Reiche von Diskriminierung und Unterdrückung befreien zu können.

Realität. Die Jungtürken machten im Gegenteil den Pantürkismus¹ und Panislamismus² zu Direktiven ihrer Politik.

Als im Frühjahr 1909 in der Provinz Adana (Kilikien) Anhänger des gestürzten Sultans einen Aufstand organisierten, kam es zu neuerlichen, vom Provinzgouverneur bereits im März 1909 geplanten, Massakern an Armeniern und anderen Christen, an denen sich ab dem 12. April 1909 auch die von der jungtürkischen Regierung zur Niederschlagung des Aufstandes entsandten Regierungstruppen beteiligten. Die Zahl der armenischen Opfer der „kilikischen Massaker“ wird auf 30.000 geschätzt.³

Angesichts der äußerst schweren Notlage der nach den Massakern übriggebliebenen Armenier sowie der großen Zahl der verwaisten Kinder gab die Missionsgesellschaft der Stationsleitung in Urfa, F. Eckart und K. Jeppe, den Auftrag, die Vorbereitungen zur Aufnahme von 50 Kindern zu treffen und Umfrage zu halten, wo die größte Not in dem

¹ Die jungtürkische Regierung verfolgte außenpolitisch das Ziel, alle Turkvölker in einem Staat zu vereinen. Dieses „Groß-Turan“ sollte von Nordchina (Sinkiang) bis Kleinasien und dem Balkan reichen. Es sollte nach der Eroberung Kaukasiens die Errichtung eines Nordpersien, Turkestan, Südsibirien und den Pamir einschließenden Kalifats erfolgen. Die Jungtürken verkündeten noch im April 1915 als Kriegsziele die Eroberung des Südkaukasus und die Vereinigung aller Turkvölker unter dem osmanischen Sultan. Kriegsminister Ismail Enver hielt die Stoßrichtung über den Kaukasus für am aussichtsreichsten, um „über Afghanistan nach Indien zu marschieren“, und träumte schon 1915 von einer „Zusammenfassung der 40 Millionen Türken in einem Reich“. Nach Unterzeichnung des Brester Friedensvertrages im März 1918 steigerte sich die Turanbegeisterung im Lande nochmals und die jungtürkischen Regierung ließ sich nicht mehr von der Verfolgung ihrer Turanpläne abhalten. Vgl. Bihl, Wolfdieter: Die Kaukasuspolitik der Mittelmächte. Teil 1: Ihre Basis in der Orient-Politik und ihre Aktionen 1914–1917. Wien 1975, S. 155, 234 und 242. Vgl. Kreckler, Lothar: Deutschland und die Türkei im zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1964, S. 207.

² Ziel des Panislamismus ist die Vereinigung aller Muslime in einem islamischen Staat oder Kalifat und die Durchsetzung ihrer Interessen. Die Jungtürken versuchten im Ersten Weltkrieg den Panislamismus zu instrumentalisieren, um ihre pantürkischen Ideen leichter durchzusetzen. Zu Kriegsbeginn war zu diesem Zweck der Aufruf zum Dschihad, „Heiligen Krieg“, erfolgt.

³ Hofmann, Tessa: Verfolgung und Völkermord: Armenien zwischen 1877 und 1922, in: Hofmann, Tessa (Hg.), Armenien und Armenien – Heimat und Exil., Reinbek bei Hamburg 1994, S. 21-22. Rohrbach, der Vorstandsmitglied der DOM war und vom Vorstand schon im Sommer 1909 mit einer Erkundungsreise nach Adana beauftragt wurde, berichtete über das Massaker nach seiner Rückkehr nach Berlin in einem umfangreichen Beitrag, der im „Christlichen Orient“ veröffentlicht wurde. Vgl. **Rohrbach P.**, Die Wahrheit über Adana, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 145-159. Obgleich die Machtübernahme der Jungtürken sowohl unter den nichttürkischen unterdrückten Nationen im Osmanischen Reich als auch unter den deutschen Armenierfreunden anfangs die Hoffnung darauf geweckt hatte, dass das Reich sich nach dem Absturz des „blutigen“ Sultans Abdülhamit nun auf der Grundlage der neu aufgenommenen Konstitution und der von den Jungtürken proklamierten Mottos wie „Rechtsgleichheit“, „Souveränität“, „Brüderschaft“ usw. weiterentwickeln würde, teilte Lepsius schon von Anfang an diese allgemeine Begeisterung nicht. „Der Umschwung der Dinge in der Türkei erscheint selbst denen, die ihn herbeigeführt haben, wie ein Traum“, schrieb diesbezüglich Lepsius, Die plötzliche „Genesung“ des ‚kranken Mannes‘ dünkt dem erstaunten Europa wie ein Wunde. Umso zurückhaltender wird unsere Arbeit über die nächste und fernere Zukunft der neuen Türkei sein müssen. Es ist in der Weltgeschichte wieder einmal anders gegangen, als jedermann dachte, und darum ist es am meisten zu schließen, dass auch künftig anderes gehen wird, als irgend jemand denkt. Man wird von den neuen Tatsachen lernen müssen, ohne die alten Erfahrungen darüber zu vergessen“. S. **Lepsius J.**, Die politische und religiöse Wiedergeburt des Orients, „Der Christliche Orient“, 1908, S. 144-145. Die bereits erwähnten Massaker in Kilikien sowie die weitere Vernichtungspolitik der jungtürkischen Regierung, nämlich der große Völkermord an den Armeniern im Reich in den Jahren 1915-16, dem über 1,5 Millionen Armenier zum Opfer fielen und weitere 250.000 gewaltsam islamisiert und türkisiert wurden, mussten wiederholt belegen, wie richtig und zutreffend die Beurteilungen von Lepsius waren.

Massakergebiet herrschte.¹ Der Reisesekretär der amerikanischen Mission, Trowbridge, mit dem sich Eckart und Jeppe darüber berieten, riet davon ab, aus dem Vilajet Adana die Kinder zu holen, da dort durch die Vermittlung der amerikanischen Mission viel mehr für die Linderung der Not und die Unterbringung der Waisenkinder geschehen könne, als in den näherliegenden Distrikten, die mehr abseits von dem großen Verkehr lagen. Es wurde daher beschlossen, die Kinder aus dem Bezirk Antiochien zu holen, wo beinahe alle Männer getötet und die Not noch am größten war. Noch vor dem Eintritt des Winters wurden von Urfa aus Stoffe, Kleidungsstücke und Schuhwerk, die in den Urfa-Werkstätten hergestellt worden waren, in erheblicher Menge für Rechnung der eingegangenen Spenden der Missionsgesellschaft nach Kessab in Antiochien geschickt. Was die neu aufzunehmenden Kinder anbetrifft, so reiste Jeppe selbst nach Antiochien und brachte die Kinder mit nach Urfa.²

Obwohl sie großen Wert auf die Erziehung legte, gab es aber auch Fälle, bei denen das Ziel nicht erreicht wurde, z. B. wenn manche Kinder das Haus früher verließen, als dies vorgesehen war. Das geschah vor allem bei denjenigen, die Angehörige hatten, welche das Kind zu sich nehmen wollten, sobald sich ihre soziale Lage wieder etwas verbessert hatte. Es kam auch vor, dass man ein Kind ins Haus genommen hatte in dem Glauben, es sei eine Waise, und eines Tages stellte es sich heraus, dass der Vater am Leben war. Besonders die letzten Massaker im Frühjahr 1909 in Adana bzw. in Kilikien verursachten da eine große Verwirrung, denn nach Adana waren besonders viele Männer gezogen, um Arbeit zu suchen, während die Familie zu Hause blieb. Wenn nun so eine arme Frau lange von ihrem Mann nichts gehört hatte, dann dachte sie schließlich, er sei im Massaker getötet worden, was zu oft der Fall gewesen ist. Da sie mit ihren Kindern in äußerst schlimmer Notlage stand, nahm die Hausleitung ihr eines ihrer Kinder ab. Eines Tages aber erschien der Vater und wollte sein Kind zurück nehmen.³

Jeppe hat diesen Fällen keine schematische Stellung eingenommen. Falls in der Familie schlechte Menschen waren, deren Einfluss auf das Kind man fürchtete und vermeiden musste, wollte man es nicht gern hergeben. Da kam es darauf an, ob das Kind lieber im Haus bleiben oder austreten wollte,⁴ Und wenn es im Haus bleiben wollte, was oft der Fall war, dann blieb es. Es war dann ganz von der Familie getrennt und gehörte zum Haus. Für Jeppe und ihre Mitarbeiter/innen wurde dieses ungewöhnliche Verfahren immer mehr im Notfall üblich.⁵

Manche Kinder verließen das Haus, nachdem sie zur Arbeit fähig geworden waren, relativ früh, um ihren kranken und oder behinderten Familienangehörigen zu

¹ **Lepsius J.**, Antiochia-Kinder, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 53.

² Ebd., S. 53-54. Vgl. **Rohrbach P.**, Bericht aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 84. Vgl. „Der Christliche Orient“, 1910, S. 76. Lepsius und seine Missionsgesellschaft sorgten dabei für eine konsequente Bekanntmachung der in Adana und anderen Gebieten Kilikiens an den Armeniern begangenen Verbrechen, was zum Engagieren neuer Spender/innen für die Notleidenden wesentlich beitrug. S. Die letzte Bluttat des alten Regiments in der Türkei, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 65. Vgl. Die Jüngsten Christenschlächtereien in den Wilajets Adana und Aleppo, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 66-68. Vgl. Die Bluttaten in Adana und Tarsus, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 123-125. Vgl. Von den Mördern der Christen in Adana, „Der Christliche Orient“, 1909, S. 180-181 usw.

³ **Jeppe K.**, Wo bleiben unsre entlassenen Waisenkinder?, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 147-148.

⁴ „Durch Zwang lässt sich nun einmal nichts erreichen“, schrieb diesbezüglich Jeppe. „Freiwillig muss es im Hause bleiben, sonst kann nichts Gutes dabei herauskommen... Ebd., S. 151.

⁵ Ebd.

helfen. Es geschah auch, dass die Hausleitung das Kind einer fremden Familie übergab, die es adoptieren konnte. Jeppe ließ sich bei solchen Fällen von dem Grundsatz leiten, dass „so weit das Volk selbst seine Waisen versorgen kann“, sollten es nicht andere tun. „Es hat unbestritten das erste Recht und die erste Pflicht dazu“.¹ Allerdings setzte das Haus in diesen Fällen immer eine nicht zu kurze Probezeit fest, und falls das Kind und die Familie nicht zueinander passten, nahm man das Kind zurück.²

Jeppe konnte es auch schaffen, die entlassenen Kinder stets im Auge zu behalten und ihnen nötigenfalls beratend oder irgendwie anders helfend zur Seite zu stehen. In den Fällen, bei denen ihre Unterstützung den betreffenden Kindern lieber nicht auffallen sollte, wusste sie so geschickt beizustehen, dass diese keine Ahnung von ihrem unsichtbaren Beistand hatten.

So kam es beispielsweise manchmal vor, dass ein Kind so veranlagt war, dass man es nur schwer mit anderen zusammen halten konnte. Jeppe ging in solchen Fällen davon aus, dass man lieber auf die Erziehung eines einzelnen Kindes verzichten musste, als dass man die anderen einer Gefahr aussetzte, deren Folgen nicht zu übersehen waren. Solche Kinder wurden so schnell wie möglich entlassen, aber nur so, dass Jeppe und ihre Mitarbeiter/innen stets wussten, wo sie hinkamen. Das hatten sie alles bereits bedacht und geordnet, aber die betreffenden Jungen oder Mädchen wussten davon nichts. In der Überzeugung, sie seien nun gänzlich auf sich angewiesen, waren sie bemüht, sich durchzuschlagen und konnten dabei dank der unsichtbaren Führung Jeppes erfolgreich sein. Diese Jungen „werden niemals erfahren“, so Jeppe, „dass selbst an den Tage unsere Hand sie draußen hielt, und dass wir doch wohl etwas von dem ‚Glücksfall‘ wussten, der ihnen schon für die erste Nacht eine Unterkunft verschaffte und sie am nächsten Tage Arbeit finden ließ“.³

Dieser unsichtbare Beistand, die Jeppe den betreffenden Kindern leistete, wurde nicht nur denen, sondern auch den Kindern im Haus verschwiegen, um den ersteren den Glauben an ihre Kräfte und den letzteren das Gefühl der Selbstverantwortung nicht zu schwächen. Anstelle der aus dem genannten Grunde entlassenen Kinder wurden selbstverständlich neue aufgenommen, für die es zuvor keinen Platz im Haus gab. Bei solchen Entlassungen handelte es sich aber nur um Einzelfälle. In der Regel verließen die Kinder das Waisenhaus als Erwachsene, die imstande waren, nunmehr ein selbständiges Leben aufzubauen.

Im Laufe der Zeit konnten die durch die Massaker 1894-96 der armenischen Nation im Osmanischen Reich zugefügten Wunden allmählich überwunden werden. Dem entsprechend verkleinerte sich auch die Zahl der Waisenhaus-Kinder mit der Zeit. Während ihre Zahl sich 1901 auf 400 und in den Jahren 1902-1904 auf 310 belief,⁴ gab es beispielsweise 1905 dort 235⁵ und im Jahr 1911 150 Kinder.⁶ Im April

¹ Ebd.

² Ebd., S. 152.

³ Ebd., S. 150. Die Kraft, die solch ein Junge nun einsetzen musste, um sich durchzuschlagen, wie Jeppe berichtete, weckte ihn in der Regel dann auf und half ihm mehr als sonst etwas dazu, seine Versuchung zu überwinden“. Ebd.

⁴ S. „Der Christliche Orient“, 1902, Annonce auf Seite 1. Die Angaben der vorhergehenden Jahre sind bereits angegeben worden.

⁵ **Feigel U.**, Das evangelische..., S. 118.

⁶ **Rohrbach P.**, Bericht aus Urfa, „Der Christliche Orient“, 1911, S. 82.

1911 konnte festgestellt werden, dass durch das Waisenhaus in den zurückliegenden 10 Jahren einschließlich des gegenwärtigen Bestandes insgesamt etwa Eintausend Zöglinge gegangen seien.¹

Das Waisenhaus stand mit seinen früheren Zöglingen stets in Verbindung, und es boten sich dabei öfters schöne Gelegenheiten zu feierlichen Zusammenkünften. Obwohl die meisten verheirateten Mädchen sowie viele andere der ausgetretenen Kinder, die aus weit entfernten Städten und Dörfern stammten und nach ihrem Austritt wieder dorthin gezogen waren, sich mit Jeppe und ihren Mitarbeiter/innen nur brieflich in Kontakt standen, waren sie sich dennoch bewusst, dass sie im Haus, wo sie ihre Kindheit zugebracht hatten, immer willkommen waren.² Jeppe legte großen Wert auf den Bestand und die Festigung dieses Bewusstseins bei den ehemaligen Zöglingen. „In ihrem äußeren und inneren Leben haben wir dieselbe Aufgabe“, schrieb sie in einem ihrer Berichte. „Sie müssen flügge werden und das Nest verlassen, aber ihr Heim muss ihnen immer offenstehen, sie müssen das Gefühl behalten, dass sie dahingehören, und dass sie jederzeit dazu wieder ihre Zuflucht nehmen können“.³

Der gute Ruf der Erziehung und Ausbildung im Waisenhaus brachte immer viele Bewerber für die erwachsenen Mädchen. In den Jahren 1908-1909 fanden dort die ersten Eheschließungen statt, die im Laufe der Zeit immer häufiger wurden.⁴ Auch die erwachsenen Jungen wählten ihre Lebensgefährtinnen in vielen Fällen aus den Reihen ihrer „Schwestern“ im Waisenhaus aus.⁵ Im Jahr 1913 war von den erwachsenen Mädchen keine mehr unverlobt. Man lebte im Waisenhaus in einer Atmosphäre von Verlobungen, Hochzeiten, Familienglück und Enkelkindern, dass es, wie Jeppe berichtete, gar nicht zu beschreiben sei.⁶ Es ist bezeichnend, dass das Waisenhaus, auch wenn die dort untergebrachten Kinder mit der Zeit immer weniger wurden und nach dem Ausscheiden in ihren eigenen Häusern lebten, im Sinne eines Elternhauses im Gegenteil immer größer wurde. Dieser Meinung waren jedenfalls nicht nur die „Eltern“, sondern auch die ausgeschiedenen Kinder. „Solche jungen Häuser gehören ja uns“, schrieb Jeppe, „sie sind wie frische Zweige an unserm Baum, und wir fühlen uns wie eine Familie, die Freuden und Sorgen gemein hat“.⁷

Fortsetzung folgt.

¹ Ebd.

² Die Kinder hängten mit solch einer Anhängigkeit am Haus, dass manche von ihnen selbst in dem Fall, wenn ihnen beim Austritt bereits eine neue Unterkunft, eine Arbeitsstelle und sogar eine Familie durch die Adoption von guten Menschen gesichert waren, es nicht verlassen möchten. S. **Eckart F.**, Aus dem Waisenhaus in Urfa, „Der Christliche Orient“, 1910, S. 25.

³ **Jeppe K.**, Unsere früheren Zöglinge, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 106.

⁴ Ebd., S. 103.

⁵ **Jeppe K.**, Wo bleiben unsre entlassene Waisenkinder, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 154.

⁶ Ebd.

⁷ **Jeppe K.**, Unsere früheren Zöglinge, „Der Christliche Orient“, 1912, S. 106.